



Georges A. Braunschweig

«Wir essen Brot, aber wir leben vom Glanz»

Häufig sehen Chorleiter und Organisten ihre Denk-Planungs-Arbeit als beendet an, wenn das passende Stück für eine Aufführung gefunden ist. Der vorhergehende Beitrag mag für sie das Richtige gewesen sein. Andere kennen das unguete Gefühl, damit eigentlich auf halbem Wege stehen geblieben zu sein. Fragen wie «Worauf gründet unsere Arbeit?», «Was steckt dahinter?» oder «Woran arbeiten wir denn eigentlich im Gottesdienst?» mögen banal wirken, treffen aber oft den Kern der Sache. An einem hohen Ort reformierter Kirchenmusikpraxis in der deutschsprachigen Schweiz versuchte vor einigen Jahren ein Pfarrer anlässlich der Einsetzung seines neuen Kantors grundsätzliche Überlegungen zu diesem Amt in der Gemeinde anzustellen.

Den Satz, der als Titel über diesen Zeilen steht, hat Hilde Domin, die viel zitierte Dichterin, in einem Vortrag gesagt. Das klingt wie eine Zusammenfassung sprachlichen Bemühens um jene Deutung des Lebens, die den wirklichen Sinn zu erahnen nötigt. Die Sprache ihrer Gedichte grenzt in Form und Überschreitung, in Rhythmus und Durchbrechung, in Bildhaftigkeit und Auflösung an Musik. Sie lässt mitempfinden, worum es im Interesse menschlicher Würde stets geht, gehen muss: Erkennen, wie begrenzt die Bedeutung der alltäglichen Notwendigkeiten des Lebens ist und gesetzt werden muss. Die kritische Distanz zum Alltäglichen erst lässt erkennen, dass Menschen zu mehr als blossem Vegetieren in Bedürfniszirkeln befähigt sind. Menschliches Leben ist nicht bloss die Summe der biologischen und mechanischen Vorgänge, die wir mit «Leib» bezeichnen. Mensch-Sein gründet in jenem Mehr, das

Domin «Glanz» nennt. «Glanz» meint hier jene ästhetische Dimension des Lebens, die dem Funktionieren vorausgeht und es stets übersteigt. «Glanz» stellt sich da ein, wo Licht von aussen das Leben erreicht, erfasst, umhüllt. Ein anderer Zusammenhang wird sichtbar. Der einer Erfüllung, die allem Funktionieren zuvorkommt und alles gelingende Tun übersteigt. Wir leben vom «Glanz» der Freiheit von noch so verlockenden Zweckmässigkeiten. Im Licht dieser Freiheit stellt sich die Frage ein: Wo findet das Leben seine wirkliche Mitte? Das ist eine der Grundfragen dessen, was man «Kunst» nennt. Das Gelingen künstlerischen Gestaltens ist zutiefst nicht das «Produkt» einer Leistung, sondern theologisch gesagt «Gnade». Die «Leistung» jener, die sich der Kunst verpflichten, besteht darin, es zu derart überschreitendem Gelingen kommen zu lassen. Das bedeutet, das eigene Tun stets zugleich zu begreifen als ein Offenhalten für das, was das absichtsvolle Handeln übersteigt. Gelingen ereignet sich dann als etwas, das zu dem hinzukommt, was der Künstler von sich aus vermag. «Absolut unerreichbar und absolut notwendig für den Menschen: Das ist genau der Begriff des Übernatürlichen», hat Maurice Blondel in seiner «Action» (1893) im Blick auf die Lebenspraxis formuliert. Gewiss lässt sich vordergründig ohne Bewusstsein für das «Übernatürliche» leben. Wir haben es seit der Hochkonjunktur in den Sechzigerjahren in vielerlei Gestalt der Konsumgesellschaft vorgeführt bekommen. Dennoch ist die Sehnsucht nach einer wirklichen Erfüllung, die ins Unendliche reicht und Menschen über das Gegebene und Zugemutete hinaus antreibt, nicht erloschen. Wir hätten ohne diese Sehnsucht auch die Menschlichkeit verloren, zumal die verbindliche, die sich dem Fremden als dem unersetzlichen Andern ausgesetzt und verpflichtet weiss.

Yehudi Menuhin hat den Beitrag der Musik zu solcher Menschlichkeit so beschrieben: «Musik beginnt tatsächlich, wo das Wort endet. Sie ist das einzige Medium, das uns unausweichlich das Meer der Schöpfung und des Daseins ins Gedächtnis zurückruft, jene eine Unendlichkeit, von der wir Teil sind, aber nicht als ein beziehungsloses Bruchstück, das wir ohne Musik wären.»

Nicht Ausdruck unseres eigenen Wollens, nicht Selbstdarstellung ist hier beabsichtigt. Im Gegenteil, jenes Menschsein, das seinen Sinn und seine Bedeutung ausserhalb, vorhergehend und naturgegebene Grenzen übersteigend zu erkennen sucht. Dermassen exzentrische Menschen finden zu jener Einmütigkeit, die Auseinanderstrebendes in einem Rhythmus sich finden lässt, zu jener Harmonie, die das im Nützlichkeitsdenken Unverträgliche zu einer andern Art der Verträglichkeit führt.

Seit dem Sommer 2000 wirkt Christoph Kobelt als Kantor an der Stadtkirche Winterthur. Er versteht seinen Auftrag als Kantor und Komponist in eben dieser Ausrichtung. «Singet dem Herrn ein neues Lied! – Singet dem Herrn das Lied (auch das alte) immer wieder neu!» Neu ist das Lied, das die Menschen aus ihrer Bedürftigkeit befreit, sie für die Erfüllung öffnet und so in intensive Wahrnehmung der Gegenwart führt, um ihr zu widerstehen. Neu ist das Lied, das jene, die es singen, verändert hin zu einem neuen Mensch-Sein. Neue Würde, unzerstörbar und doch zutiefst verletzlich, die sich in Respekt gegenüber dem unverfügbar Andern auszuwirken beginnt. Weiter sagt er: «Singen ist eine Haltung: Wie stehe ich dem Göttlichen gegenüber, was ist meine Antwort? Das «Gloria in excelsis» – die Klarheit Gottes, die

Das Gelingen
künstlerischen
Gestaltens ist
Gnade

Das neue Lied
befreit

in den Höhen alles erfüllt – will auf Erden Frieden unter den Menschen bewirken – «et in terra pax hominibus bonae voluntatis». Und er erinnert sich, wie er sich als kleiner Bub das «Sanctus» aus J. S. Bachs h-Moll-Messe vor- und zusang, wenn er allein etwas aus dem finstern Keller heraufholen musste. Die Musik, die Bach für diesen grossen Lobgesang gefunden und geformt hatte, gab ihm bleibend jene Gewissheit, die es zum Leben braucht, damit Menschen sich nicht von Bedrohlichem gefangen nehmen lassen. «Im Singen verbinde ich Innen und Aussen», sagt er knapp. Und wiederholt damit, was das Sanctus ihn als Kind schon lehrte: «Himmel und Erde sind erfüllt von Seiner (Gottes) Herrlichkeit.» Dass er sich für ein Leben im Dienst solcher Musik entschieden hat, verdankt sich verschiedenen Einflüssen.

Zunächst war es die Entdeckung, dass ihn, den literarisch vielfältig Interessierten und Lesenden, «gesungene Texte stets viel tiefer berührten als die gesprochenen». Das konnte er früh schon erkennen als Jüngster einer grossen Musikerfamilie. Sein Vater, Jakob Kobelt (1916–1987), war eine der prägenden Gestalten der Schweizer Kirchenmusik nach dem Zweiten Weltkrieg. Er baute die Kantorenschule in Zürich auf und legte damit einen wesentlichen Grundstein für die Erneuerung der Kirchenmusik in unserm Land. Er hatte als prägenden Lehrer den unvergessenen Winterthurer Dirigenten (u. a. des «Gemischten Chores Winterthur») und Komponisten Walther Reinhard (1886–1975). Vater Kobelt wurde bei ihm zu einer sorgsam und zugleich eigenständigen Auseinandersetzung mit den Werken von J.S. Bach angeleitet. Dieser Beziehung ist es zu verdanken, dass Walther Reinhardts musikalischer Nachlass in den Händen von Christoph Kobelt ist. Walther Reinhardt begründete vor mehr als 50 Jahren den Brauch, in der Stadtkirche am Silvesterabend eine Bachkantate zu musizieren. Seine Rekonstruktion der Kantate «Singet dem Herrn ein neues Lied» (BWV 190) führte Christoph Kobelt am ersten Silvester nach seinem Amtsantritt an der Stadtkirche, im Jahre 2000 auf. Dabei ging es ihm darum, hörbar zu machen, wie viel er Reinhardts «tiefgründiger Einsicht in Bachs Werk» bis heute zu verdanken weiss.



Gesungene Texte
berühren tiefer
als gesprochene

Das Kantorenamt an der Stadtkirche Winterthur

Zunächst ist festzuhalten, dass das Kantorat an der Stadtkirche Winterthur erst eine kurze Geschichte hat. Christoph Kobelt ist der dritte Kantor an der Stadtkirche. 1940 wurde Bernhard Henking (1897–1988) als erster Kantor auf die neu geschaffene Stelle berufen. Damit setzten die Verantwortlichen der Kirchgemeinde Winterthur-Stadt ein wichtiges Zeichen. Sie wählten einen Kirchenmusik-Beauftragten, der das ganze Feld des Kirchengesanges leiten, den Gemeindegang fördern und das chorische Singen als Element der Liturgie des Gottesdienstes vielfältig pflegen sollte. Bernhard Henking trat seine Stelle zu der Zeit an, als die evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz sich entschieden hatten, ein gemeinsames Kirchengesangbuch zu erarbeiten. Er trug zu diesem Werk, das 1952 bis 1998 verbindlich in Gebrauch war, einige vierstimmige Sätze bei. Und er öffnete hier in Winterthur und weit darüber hinaus einer grossen Schar von Menschen die Portale zur «Geistlichen Musik». Noch heute singen in der Kantorei Menschen, die von ihm einst als Kinder für den «Jugendchor» gewonnen wurden und dadurch gerade die geistliche Chormusik für sich als Lebenshorizont und Gestaltungsform entdeckten.

Zu seinem Nachfolger wurde Jean-Pierre Druey (*1942) gewählt. Er war zwar eigentlich Winterthurer, wirkte aber zu jener Zeit mit ansteckender Begeisterung in Luzern. Mit Elan übernahm er das von Henking Aufgebaute und gestaltete es zielstrebig um. Aus dem «Kirchenchor» wurde die «Kantorei der Stadtkirche». Die Jugendchöre führte er zu Aufsehen erregenden Musikerlebnissen. Und durch seine Arbeit wurde eine eindrückliche Schar von jungen Menschen zum Musikstudium und zum einem Leben als Berufsmusiker/in animiert. Die Verbindung seiner Kantorentätigkeit mit seinem Amt als Vizedirektor des Konservatoriums Winterthur wirkte sich in vielem segensreich aus. Als Musiker von feiner Sensibilität ermutigte er seine Chöre immer auch wieder zum Singen von Werken zeitgenössischer Komponisten. Gesundheitliche Belastungen nötigten ihn 1999, vorzeitig von seinem Amt zurückzutreten. Berührende Aufführungen in Gottesdienst und Konzert sind unvergessen.

Im Jahre 2000 wurde Christoph Kobelt an die Stadtkirche Winterthur gewählt. Vielfältige Erfahrungen als Chorleiter und Orchesterdirigent brachte er mit. Früh schon hat er in seiner Heimat, im Glarnerland, Kinder- und Jugendchöre geleitet, dann den Männerchor, den Kirchenchor Glarus und seit 1981 den renommierten «Glarner Singverein». Viele Jahre leitete er den Glarner Kammerchor und seit 1984 auch das Glarner Kammerorchester. 1978 hat er in der Stadtkirche Glarus das «Weihnachtskonzert bei Kerzenlicht» eingeführt, das seither alljährlich alternierend in Glarus und im Zürcher Fraumünster durchgeführt wird und stets auf ein überwältigendes Echo stösst. Für sein begeisterndes Wirken erhielt er im Jahre 2005 den Glarner Kulturpreis.

Ein Kantor ermächtigt Menschen zum Singen

Mit feinem Empfinden für die Prägungen, die seine Vorgänger den Stadtkirchen-Chören gegeben hatte, begann er seine Weise der musikalischen Gestaltung Schritt um Schritt einzubringen. Mit den Singenden zusammen im Musizieren verbindlich gegenwärtig jenen unfassbaren Horizont zu suchen, ist seine Art der «Chorarbeit».

Kantoren-
berufung als
wichtiges
Zeichen

In der Gegenwart
jenen unfass-
baren Horizont
suchen

Kantor: der die
Gemeinde zum
Singen ermun-
ternde

Er sagt es so: «Als Chorleiter träume ich immer davon, im Moment der Aufführung die musikalischen und menschlichen Elemente unter einem grossen Bogen zusammenführen zu können. In Proben vor und nach dem Konzert werden Details einzeln besprochen und trainiert, geschehene Fehler müssen erkannt und korrigiert werden, Zukünftiges kann geplant werden. Das Konzert ist dann aber nur noch reine Gegenwart – alles geschieht gerade jetzt und hier. Vergangenes ist vorbei und beschäftigt mich nicht mehr, Zukünftiges entsteht direkt aus dem Moment des gegenwärtigen Geschehens. Lebendige Musik will den Weg vom Notenblatt zum Herzen finden. Liebe, Tiefgründigkeit, Idealismus – alles Bilder, die in Musik erlebt werden können – möchten in der Gegenwart eines Konzertes wahrgenommen werden. Für unser Singen bedeutet das, dass wir uns mit so banalen Begriffen wie Pünktlichkeit, Probenbesuch, Finanzierung, Werbung, Proben- und Konzerträume und dergleichen mehr auseinandersetzen und dass wir wahrnehmen, dass auch diese Aspekte bei der Verwirklichung von Musik mitwirken. Hier entscheidet jeder Einzelne mit seiner Anwesenheit, welches Gewicht das gemeinsame Musizieren hat.»

Was Christoph Kobelt zu seiner Konzerttätigkeit ausführt, gilt auch für den gewichtigeren Teil seines Auftrages, die Förderung des Gemeindegesanges. Anders als der Kantor etwa in der römisch-katholischen Liturgie, ist der Kantor im evangelisch-reformierten Gottesdienst nicht selbst der Vorsänger, sondern der die Gemeinde zum Singen Ermutigende. Neben dem Entwickeln des chorischen Singens gehört deshalb zu seinen Aufgaben auch das Singen mit der Gemeinde. Sei es durch das Komponieren von Werken, die mit der singenden Gemeinde im Wechsel aufgeführt werden, sei es durch das Komponieren von Orgelvorspielen und faszinierenden Begleitsätzen zu gesungenen Chorälen, aber ebenso durch regelmässige Veranstaltungen für Menschen, die einfach gern miteinander geistliche Lieder singen. So lädt er regelmässig zu «Gemeindesingabenden» ein, bei denen zum Singen hie und da auch Höranleitungen und musikalische Einführungen in das Werk bestimmter Komponisten oder grosse Werke, welche die Kantorei konzertant aufführt, vermittelt werden. Und schliesslich gehört dazu ganz wesentlich die Singschulung von Kindern und Jugendlichen in der «Singschule» und im «Jugendchor». Auch für diese Formationen komponiert er eigene Werke. So etwa die «Winterthurer Weihnachtskantate», die am Heiligabend 2003 uraufgeführt wurde und auch auf Compact Disc vorliegt.

In dieser Kantate (wie in den andern Werken von Christoph Kobelt) wird direkt hörbar, welches der Boden der Kantorentätigkeit ist: der Gottesdienst. Musik hat im Gottesdienst der evangelisch-reformierten Kirche eine grosse Bedeutung. Das Singen der Gemeinde gehört zur Verkündigung wie die Predigt. Die reiche Fülle der «geistlichen Musik», die in diesem Kontext entstanden ist (von Schütz über Bach und Mendelssohn bis in die Moderne) bildet so etwas wie die Stützpfiler des Gemeindegesanges. Das Singen der Kantorei ist nie Selbstzweck. Kirchenmusik kann ihrem eigentlichen Sinne nach nie «l'art pour l'art» sein. Vielmehr entspricht sie der Aufforderung: «Alles, was Odem hat, lobe den Herrn». Musik als Sprache des Unsagbaren entzieht das Menschen anvertraute Leben der oft so schrecklichen Vereinfachung technisch präziser Verwaltungssprache und der gnadenlosen Folgerichtigkeit der überall drohenden ökonomischen Verzweckungen, die am Ende nur

Kirchenmusik
kann nie «l'art
pour l'art» sein

noch die Wahl lassen zwischen Ja und Nein. Es ist der Menschen höchste Aufgabe, hörbar zu machen, was dem Auge verborgen bleibt, selbst Stimme der unbegreiflichen Herrlichkeit zu werden, zum Klingen zu bringen, was in der Mitte alles Lebendigen leuchtet und Kraft gibt. Diese Herrlichkeit ist da – ausser uns, unsichtbar und schweigend. Menschen haben Stimme, damit sie selbst Lied dieser Herrlichkeit, Gesang der alles überwindenden Barmherzigkeit werden können, das «neue Lied». Musik ist zumal als «geistliche Musik» mehr als blosses Ausdrucksmittel. Sie wird im Singen der Menschen zum Ausstrecken nach jener Mitte, die uns jenseits aller sprachlichen Möglichkeiten den gültigen Sinn gibt. Der Kantor ist es, der mit seinem demütigen Dienst Menschen zur klingenden Widerlegung der Endlichkeit und Zwangsläufigkeit ermächtigt. «Canticum perpetuum» hat Christoph Kobelt dies genannt – der unaufhörliche Gesang, der alles Singen ermöglicht – jenes der Sehnsucht und jenes der geahnten Erfüllung. Aber auch jenes der Klage und der vorweggenommenen Erlösung.

Klingende
Widerlegung der
Endlichkeit



Christoph Kobelt wurde am 22. Februar 1955 geboren und wuchs im Glarnerland in dem von Musik geprägten Elternhaus in Mitlödi auf. 1976 heiratete er Esther Luchsinger aus Schwanden. Die Familie mit den Kindern David (1976), Moses (1981), Jesaias (1983) und Schoschana (1987) lebt seit 1987 im Mitlödner Elternhaus.

Schon als 17-jähriger begann er kleinere Stücke für Sonntagschule und später für den Glarner Jugendchor zu schreiben. Anlässlich der Uraufführung seiner Dreifaltigkeitsmesse 1980 bei der Tagung des «Schweizerischen Tonkünstlervereins» in Glarus lernte er seinen späteren Mentor, den Komponisten Paul Müller-Zürich, kennen, der ihn ermutigte, dem eigenen künstlerischen Weg zu folgen. Dirigierunterricht bei Olga Géczy und die

Auseinandersetzung mit Komponisten wie Bach, Mozart oder Bruckner sowie eine ständige Praxis als Chor- und Orchesterleiter sowie Kirchenmusiker formten seine kompositorische Ausrichtung mit dem Schwerpunkt Geistliche Musik. 1991 erhielt Kobelt zum 700-Jahr-Jubiläum vom Kanton Glarus den Kompositionsauftrag zum «Canticum perpetuum». 1999 komponierte er zur Einweihung der renovierten Stadtkirche Glarus die «Psalmenmesse». Weitere Schwerpunkte seines Schaffens sind die Weihnachtsgeschichte, diverse Kantaten und Orgelwerke, aber auch weltliche Stücke wie die Glarner Lieder oder die Vertonung von Buschs «Max und Moritz». Ausser dem 27-teiligen Opus besteht noch ein reichhaltiger Fundus an festlicher, erster oder humoristischer Gebrauchsmusik. Seine Werke wurden an verschiedenen Orten im deutschsprachigen Raum aufgeführt. Heute ist Christoph Kobelt Kantor an der Stadtkirche Winterthur und leitet den Glarner Singverein und das Glarner Kammerorchester.

Georges-A. Braunschweig ist im Auftrag der Evangelisch-reformierten Kirche des Wallis (ERKW) Gefängnis-Seelsorger in den sechs kantonalen Haftanstalten. Zuvor wirkte er während 30 Jahren als Gemeindepfarrer der Deutschschweiz (u. a. während vieler Jahre in Winterthur) und als Kirchenmusiker in den Kantonen Bern, Luzern und Zürich.